

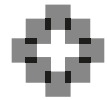


**Schriftlicher Bericht des Landesbischofs  
zur X. Tagung der 25. Landessynode  
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers**

**31. Mai 2018**

---

*(Es gilt das gesprochene Wort)*

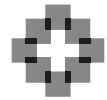


Dieser Bischofsbericht ist anders. Er ist eine Art Zwischenresümee nach sieben Jahren. Diese Landeskirche ist für mich als zugereister norddeutscher Migrant längst meine Landeskirche geworden. Dazu hat viel beigetragen. Ich erinnere immer noch gerne die herzliche Aufnahme durch viele Menschen, denen ich in den ersten 18 Monaten bei meiner großen Rundtour begegnet bin. Dass Freundlichkeit, Offenheit und Gefühlswärme keine rheinische Besonderheiten sind, sondern auch niedersächsisch, gab mir die Chance, schnell einzutreffen. Auch, dass es diese sympathische Differenz zu manch süddeutscher Nahbarkeit gab, die sich hier in Niedersachsen eher zwischen Distanz und Nähe und nicht zwischen Nähe und Distanz auslotet. Das half mir als Hamburger beim Ankommen. Und so habe ich in den vergangenen Jahren viel erlebt. Gesehen, gehört. Gefeierte, beklagt. Gestritten, versöhnt. Empfangen, geteilt, verschenkt.

Ich habe diese Kirche in mondlosen Nächten zwischen ewigen Wäldern durchfahren, als man meinte, nun könne nur noch das Ende der Welt kommen, oder, wie jüngst, an einem paradiesischen frühsummerlichen Tag bereist, an dem das fette, bunte Grün über Feldern und Wäldern und das beginnende Gelb des Raps ein idyllisches Bild malten.

Nun bin ich, nach abertausenden von Begegnungen, mehr als sieben Jahre im Dienst. Genaugenommen über 2600 Tage. Und fast an jedem Tag sind mir Dinge geschehen, zu denen ich Fragen stellte. Warum ist das so? Wie hat sich das eingewöhnt? Und warum nehmen wir das als selbstverständlich?

Viele Dinge haben sich in unserer Kirche, allein schon in den wenigen Jahren, die ich überblicke, verändert. Wir sind eine Kirche in fortwährender Bewegung, in kontinuierlichen Anpassungsprozessen. Der Wandel setzt sich fort und wird mit der nun bald abgeschlossenen neuen Verfassung weitere Möglichkeiten eröffnen. Grundsätzliches aber bleibt. Das ist gut so und liegt in der Natur der Sache, oder besser, in der Einzigartigkeit der göttlichen Offenbarung in Jesus Christus. Der Weltwandel wurde durch Gottes Offenbarung verändert. Eine Geschichte Gottes, die den Ursprung der Kirche gelegt hat, lässt sich nicht menschenbeliebig fortschreiben, weil sie nicht Menschen-, sondern Gotteswerk ist und bleiben wird. Das befreit und fordert uns. Die Veränderungen, die uns in Gesellschaft und in Kirche bewegen, verlangen viel. Wir müssen Traditionen und Liebschaften des Herzens genauso wie äußere Ordnungen immer wieder auf den Prüfstand stellen und schauen, ob sie nicht mehr unseren persönlichen Vorlieben als den Wegweisungen Gottes folgen. Die existenzielle Glaubenswahrheit, dass Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben für mich ist, braucht in meinem Leben, in Auslegung und Haltung, eine überzeugende Lebensform. Das ist anstrengend. In einer pluralen Welt eine konfessionelle Identität zu formen bleibt anspruchsvoll. Manchmal provoziert es auch Verunsicherungen: Woran glaube ich? Welches sind die Wesensmerkmale eines christlichen Lebens in einer sich wandelnden Welt? Wie öffnet sich die Kirche als Raum für neue Lebenshaltungen und Orientierungen? So habe ich mich entschieden, heute einmal keinen klassischen Bischofsbericht zu geben, sondern Fragen zu stellen. Fragen, die mich in all den Jahren umgetrieben haben. Für jeden Tag eine? Das würde, selbst wenn die Fragen in jeweils nur 5 Sekunden gestellt werden könnten, schon fast vier Stunden dauern. Dagegen spricht mein Vorsatz, die Bischofsberichte kürzer zu halten. Und weil mir manchmal vorgehalten wurde, ich würde mich zu sehr im vagen Erörtern aufhalten und Antworten schuldig bleiben, werde ich heute die Antworten für alle Fragen gleich mitliefern. So werde ich mich, angesichts der gut sieben Jahre im Dienst, auf 26 Fragen begrenzen. Nehmen Sie das nicht als katechetische Ordnung, sondern als



rhetorisches Spiel mit guter Absicht. Aber ein Spiel, das abenteuerlich sein kann und manchmal an Grenzen stößt.

Diese Fragen sind persönlich und ungesichert in ihren Antworten. Sie sind ein gewagtes oder vielleicht sogar närrisches Spiel, weil sie trotz der zahllosen empirischen Untersuchungen, der endlosen Evaluationsergebnisse, der millionenfachen Zahlenkolonnen und anschaulich-bunten Balkendiagramme, der hundertfachen konzeptionellen Neu-Entwürfe für eine Kirche-von-morgen, fast vollständig auf Anknüpfungen aus diesen gigantischen Analyseinstrumentarien verzichten. Ich reagiere aus persönlichen Erfahrungen, aus unzähligen Gesprächen und meiner begrenzten Welt- und Gottesbeziehung. Es würde, sollten sich geäußerte Vorstellungen realisieren lassen, Einsatz kosten. Verändertes Denken, Vertrauen in neue Bilder, Einsatz im Bereich Personal, veränderte Finanzierungspläne. Was wollen wir fördern und stützen, was in Zukunft zurückfahren?

Die Fragen folgen einer groben Orientierung. Nur teilweise stelle ich Fragen, die eine zukünftige Gestalt der Kirche skizzieren. Andere schauen in die Vergangenheit, auf Gelungenes und Mislungenes. Jeder, jede von ihnen wird ihre, seine eigenen Fragen danebenlegen. Diese Sammlung ist eine fragmentarische. Sie ist nicht zufällig, aber absolut unvollständig.

Für mich sind diese Gedanken aber eine Art „Vorwort“ zu 2019, zur „Zeit für Freiräume“. Und es sind Anstöße zum Weiterdenken, Widersprechen und Kommentieren. Zum Gespräch unter uns, aber auch mit Gott.

Das Ganze hat eine gewisse Kompaktheit, die kaum unter 60 Minuten bleiben wird. Deshalb lockern wir es mit einigen Liedern auf, die wir gemeinsam singen. Danke an Fritz Baltruweit, denn auch das ist schon eine Antwort: Was wird aus einer „Kirche-des-Wortes“ angesichts der Bilderwelten und Erfahrungsexplosionen, die am geschriebenen Wort beschwingt vorübergehen? Das Wort wird nur überleben in einer Kirche der Vielfalt, in der man sich „mit Gesang und Spiel und Tanz [...] wie toll vergnügt.“

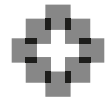
*Freitöne Nr. 72, Cantai ao Senhor*

## **Evangelische Kirche und das Leben von Christinnen und Christen in der Welt**

Ich schaue zuerst auf die öffentlichen Zeichen kirchlichen Handelns. Die finden wir in den Kirchengebäuden, in der konkreten Sozialgestalt der Gemeinden, in der Diakonie, im Bereich Personal, welches in und für die Kirche arbeitet und bei den hunderttausend Ehrenamtlichen, die sich in ihrem christlichen Glauben in den Dienst stellen. Als neu gewählte Kirchenvorsteherin, als Erzieherin in der Kita, als Pflegekraft im evangelischen Krankenhaus. Der Auftrag findet sich in den öffentlichen Worten der Kirche. Alle diese Phänomene geschehen im Auftrag Christi, und sie geschehen in einer sich dynamisch wandelnden Welt.

### **1. Die erste Frage, vielleicht sogar der Ausgangspunkt für diese Fragereihe, lautet schlicht: Wie ist die Stimmung?**

Die Stimmung ist bewegt. Sie ist weder gut noch schlecht. Sie ist dynamisch, offensiv suchend, und sie fragt nach Bildern der Zukunft unserer Kirche und der Religion in unserer Gesellschaft. Gewiss, es gibt bleibende, ja sogar gravierende Beschwerden. Arbeitsüberlastung, fehlende Anerkennung, fortwährend neue Aufgaben und größere Tätigkeitsfelder. Dennoch erlebe ich die



Stimmung nicht als frustrierend. Auch verharrt sie nicht im Klagen. Wir sind eine mutige, innovationsbereite Landeskirche, die durch alle Glieder beginnt, sich noch stärker als bisher als lernende Organisation zu begreifen. Was das bedeutet, verstehen wir langsam. Es heißt, dass die von uns Menschen für die Organisationsform Kirche gewählten Traditionsbestände keine absolute Verlässlichkeit mehr haben. Es bedeutet, dass das komplexe Organigramm unserer Landeskirche sich in einem beweglichen, teilweise fragilen Stadium befindet. Es bedeutet, dass Hierarchien und Leitungsformen auf dem Prüfstand stehen. Es bedeutet eine ungewohnt hohe Flexibilität und großen Mut für neue Ideen. Es bedeutet den Aufbau von Netzwerken, Partizipationstechniken und Kommunikationswegen. Eine lernende Organisation stellt, weil sie vieles offenhält, manches infrage. Und sie bewegt sich in eine ungewisse Zukunft. Das gelingt nur, wenn es ein Mindestmaß an Vertrauen aller Glieder unserer Kirche zueinander und eine Solidarität der Mitarbeitenden untereinander und mit der Leitung gibt. Nicht „Die-da-oben“ stellen infrage oder lösen Probleme, sondern in Partizipationsprozessen stellen wir gemeinsam Fragen und suchen zusammen neue Lösungen. Der Weg zur neuen Verfassung hat an manchen Stellen gezeigt, was eine lernende Organisation ist. Auf diesem gewagten Weg gehen wir weiter.

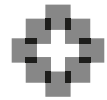
Stellen wir uns die Kirche als einen sorgsam gepflegten Garten vor, in dem es Lust macht zu wandeln und ihn zu genießen. Es gibt weiträumige Wege und Rasenflächen. Auf einigen stehen immer noch Schilder: Betreten verboten. Von einigen Wegen gehen Trampelpfade ab, die sich aus Bequemlichkeit oder anderem Nutzen neu durch den Garten ziehen. Stellen wir uns vor, wir legen eine neue Rasenfläche an und lassen die Menschen gehen, wie sie wollen, und schauen uns dann an, welche Wege sie finden und kenntlich machen? Werden es die gleichen sein, die schon existieren, oder ganz andere? Mit diesem Bild öffnen wir das Denken für die Gestalt der Kirche der Zukunft.

## **2. Welche Bedeutung haben unsere Kirchengebäude?**

Die Antwort auf diese Frage könnte Bände füllen. In Kürze: Kirchen sind nicht funktionale Zweckbauten, sondern prägen als symbolische Bauten eine Geschichte des Verhältnisses Gott-Mensch. Sie sind Metaphern für ein Welt- und Gottesverständnis, das sich von imperialen Großbauten bis zu transparenten Mehrzweckräumen immer kulturell verwandelt hat. In unserer niedersächsischen Kultur sind sie seit 1200 Jahren präsent. Sie verbinden Himmel und Erde. Solange es irgend geht, werden wir uns mühen, mit vielen anderen Akteuren, kirchenintern wie -extern, die Kirchengebäude als geistliche Orte, Asylräume, Friedensstätten und Kultur- und Begegnungsplätze zu erhalten. Wir brauchen sie! Wir werden daran mitwirken, dass jeder versteht: Wenn diese Gebäude fallen, fallen Deutungsorte und Schutzräume unserer Gesellschaft. Dann fällt ein architektonisches Merkzeichen für die Humanität unserer Gesellschaft. Zum Umgang mit Kirchen drei Anregungen:

Erstens: Alle Kirchen müssen so oft wie möglich geöffnet werden. Wo das nicht möglich ist, braucht es Werbung und Anreize. Wir verwalten keine geschlossenen Museen. Geöffnete Kirchen sollten von Seiten der Landeskirche stärker unterstützt werden als weitgehend geschlossene.

Zweitens: Wo es keine grüne Energieversorgung gibt, können Kirchen im Winter nur ausnahmsweise genutzt werden. Die Nutzung symbolischer Zweckbauten muss sich auch an ihrer Schöpfungsverantwortung messen.

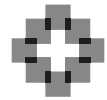


Drittens: Denkmalpflegerische Belange sollten beim Erhalt berücksichtigt werden. Wir bewahren, vor allem aber beleben wir viele kostbare historische Baudenkmäler. So sollten wir uns als Kirche auch auf unsere Verantwortung für liturgische Formungen und damit für das Leben und Miteinander der versammelnden christlichen Gemeinde berufen und mutiger nach Veränderungen, beispielsweise der Inneneinrichtungen unserer Kirchen, suchen. Zum Leben innerhalb der Kirche noch ein Wunsch. Ich habe jüngst ein Beispiel erlebt, das mir zeigte, wie eine Willkommenskultur auch innerhalb der Kirchen noch verbessert werden kann. Ich war in einem Sonntagsgottesdienst um 10.30 Uhr. Es war der zweite Gottesdienst einer jungen Pastorin, die bereits um 9.00 mit dem ersten Gottesdienst begonnen hatte und im Anschluss noch einen dritten hatte. Als sie, recht kurz vor Beginn, eintraf, ging sie als erstes durch alle Bankreihen und begrüßte jeden Gottesdienstbesucher, es waren ca. 50 Personen, mit Handschlag und Gruß. Besser kann man nicht willkommen heißen werden. Es geschieht viel, ich weiß, aber es geht noch mehr, um die Besucherinnen warmherzig und offen mit einem „Grüß Gott“ willkommen zu heißen.

### **3. Und was geschieht mit dem übrigen Gebäudebestand, ist der nicht viel zu groß?**

Ja! Ich glaube, wir werden den Gebäudebestand in den kommenden 10 bis 15 Jahren um mindestens 15-20 Prozent reduzieren. Die Möglichkeiten angemessener Nutzung ergeben sich nicht nur aus der kleiner werdenden Zahl von Mitgliedern. Denn zahlreiche Gebäude sind weder Gemeindehaus noch Kirche noch Pfarrhaus. Doch bezogen auf den Gesamtbestand an Gebäuden hilft die simple Einsicht: Wie soll ein Bestand, der einstmals vor 18 Jahren von 3,2 Millionen Mitgliedern getragen wurde, heute von 20 Prozent weniger Mitgliedern getragen werden?

Im weltweiten Blick bleiben wir eine steinreiche Kirche. Jüngst sagte mir in Brasilien ein Amtsbruder, der vor einigen Jahren in einer Partnerschaftskonsultation durch unsere Kirche gereist war, in harten Worten: Ihr seid perfekt organisiert, aber geistlos. Das glaube ich nicht. Aber wir müssen lernen, den Geist, der uns inspiriert, sichtbar werden zu lassen – der Geist weht auch in kleinen, modernen Gemeindehäusern, nicht nur in den großen Denkmalbauten. Ein weiterer Maßstab für eine deutliche Gebäudereduktion: Es kann keine Sanierungsförderung mehr geben, wenn nicht eine überdurchschnittliche Reduktion des Energieverbrauchs nachgewiesen wird. Warum gibt es keine Verpflichtung, bei Neubauten ausschließlich positive Energiehäuser zu errichten? Warum gibt es Sanierungsförderung nicht ausschließlich für Gebäude, die mindestens eine um sechzig- bis achtzigprozentige Verbesserung der Energiebilanz erreichen? Dazu mein Eingeständnis, dass ich einen Sinneswandel erlebt habe. So klar wie die Reduktion des Gebäudebestands für mich ist, so sinnvoll kann in diesem Prozess auch der Neubau von Gemeindehäusern sein, die energetisch state-of-the-art sind und vielfältig nutzbar. Gegen meine ursprüngliche Meinung „Bauen sollten wir grundsätzlich sein lassen“ habe ich die enorme Gemeindeaufbaudynamik in solchen Bauprozessen erlebt. Bei kluger Planung kann es dazu führen, dass die Kirche eine Quartiersentwicklung befördert und gemeindliche Aufbrüche durch die Verantwortung für den Sozialraum provoziert. Hier denke ich an das Gemeindezentrum „LutherHütte“ in Georgsmarienhütte. Ich empfehle allen einen Besuch dort.



#### 4. Welche Zukunft haben unsere Friedhöfe?

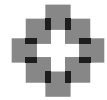
Jeder Friedhof ist eine eindrückliche Erinnerung an die eigene Vergänglichkeit. Es muss einen nicht immer so unmittelbar treffen wie mich bei meinem Besuch auf einem Friedhof am Tempelhofer Feld in Berlin vor einigen Jahren, wo sich am Ende abgeräumte Grabsteine meterhoch aufstapelten. Der erste Schriftzug, den ich sah, trug eingemeißelt meinen Namen „MEISTER“. Friedhöfe sind Räume der großen Relativierung. Aller Stolz und Ehrgeiz, aller Dünkel und alle Eitelkeit bleiben draußen, wenn wir diese Orte der Ewigkeit aufsuchen. Nirgends wird unsere leidenschaftliche Liebe für das Diesseits herber enttäuscht als auf dem Friedhof. Tausendfach umgeben von denen, die vor uns in diesem Leben zu Hause waren; tausendfach umgeben flüstern wir: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, damit wir klug werden.“ Der französische Philosoph Michel Foucault hat Friedhöfe einmal die „anderen Orte“ genannt; der Friedhof ein Heterotopos, ein anderer Ort (M. Foucault, Die Heterotopien, Frankfurt 2005, S.13). Ein Ort, an dem die Gesetze von Raum und Zeit nicht mehr gelten. Die Zeit fließt nicht mehr, der Raum verliert seine Bedeutung. Es mag sein, dass im Wahn menschlicher Hybris und technokratischen Wahnsinns die Bedeutung der Friedhöfe verfällt.

Hunderte Friedhöfe sind in kirchlicher Trägerschaft und erinnern, mahnen und lassen uns zugleich gewiss sein: Es gibt ein Leben nach diesem Leben, in der Auferstehung, in der Christus uns vorangegangen ist. Zugleich müssen Friedhöfe, da die Sargbestattung weniger wird, mit neuen Freiflächen umgehen. Bestattungswälder haben längst die Zustimmung der Kirche bekommen, Seebestattungen haben eine lange Tradition. Sorgen wir dafür, dass die Freiflächen auch als ökologische Nischen gestaltet werden. Kooperation mit NABU und BUND werden teilweise schon realisiert.

Und nutzen wir die Orte öffentlicher. Inzwischen gibt es viele Gottesdienste zu Ostern auf dem Friedhof – ja, da gehören sie hin. Aber auch zu Weihnachten am frühen Nachmittag in der Erinnerung an die „selig Befreiten“ (Albrecht Goes), die uns vorausgegangen sind. Sorgen wir für den Inhalt an diesen Orten. Andere tun es längst nicht mehr.

#### 5. Braucht Kirche so viele Ländereien?

In der Landeskirche verteilen sich 40.000 Hektar auf 1300 Gemeinden. Das ist üppig. Diese Landflächen sind ein Relikt aus Zeiten, in denen der Flächenbestand weitgehend zur Finanzierung von Pfarrgehältern diente. Wenige Landeskirchen der EKD haben noch mehr Ländereien als wir, die meisten deutlich weniger. Wir haben Regeln für die Verpachtung und mühen uns um ökologische Verwendung. Das ist richtig. Doch wie verwenden wir die Ländereien? Warum sind wir an dieser Stelle nicht führend in der Zur-Verfügung-Stellung von ökologischen Ausgleichsflächen? Wo sind die Innovationen, die im Flächentausch Ausgleichsflächen zum Beispiel für die Elbauen zur Verfügung stellen oder mit der Ansiedlung von gefährdeten Tier- und Pflanzenarten nicht nur zukunftsfähig Schöpfungsverantwortung übernehmen, sondern damit sogar – als ökologische Ausgleichsfläche – Erträge erwirtschaften können? Innovative Vorschläge, die bei überzeugenden Konzepten zu Einnahmeverlusten der Kirchengemeinden führen, müssten aus einem Fond der Landeskirche ausgeglichen werden. Hier stehen wir erst am Anfang. Sollte sich in diesem Bereich in den kommenden Jahren nichts signifikant verändern, verlieren wir als Kirche viel Glaubwürdigkeit in Sachen Schöpfungsgerechtigkeit.



**6. Was können wir als Kirche für die Schöpfungsgerechtigkeit noch tun?**

Bezogen auf die Lage innerhalb der EKD sind wir als Hannoversche Landeskirche in diesem Bereich vorne mit dabei. Deshalb geht der Dank an alle, von den Umweltbeauftragten, Mitgliedern des Umweltausschusses bis zu den vielen Haupt- und Ehrenamtlichen, die sich in den vergangenen Jahren für ein glaubwürdiges Handeln der Kirche eingesetzt haben. Dennoch! Wir als Kirche müssen weiterhin konkrete Maßnahmen konsequent ergreifen und eine Geschichte erzählen, die neben Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit immer auch von der Zukunft der Erde spricht. Mir scheint, wir haben diesen Denkwandel noch nicht vollzogen. Die natürliche Welt liegt in Gottes Hand und damit unter unserem Schutz. „Es müsste einen anderen Blick geben, ein Denken, eine Politik, ein Erziehungsprogramm, einen Lebensstil und eine Spiritualität, die einen Widerstand gegen den Vormarsch des technokratischen Paradigmas bilden.“<sup>1</sup>, so Papst Franziskus aus der Schrift *Laudato si'*.

Die Mobilität zu reduzieren und auf alternative Kraftstoffe auszuweichen, viele tun es schon. Von Elektroautos bis zum Fahrrad. Auch die Planungen im LKA für die Durchführung von Video-Konferenzen bieten zukünftig Möglichkeiten zur CO<sub>2</sub>-Reduktion. Der Einkauf von fair gehandelten Produkten innerhalb der Kirche sollte überall selbstverständlich werden. Wir sehen auch in der Bischofskanzlei, dass es noch Möglichkeiten zur Verbesserung gibt. Und was essen wir? Fangen wir heute Abend beim Empfang im Bischofsgarten gleich an. Halb-halb wird gegrillt, Fleisch-Vegetarisch. Und ich frage, muss es bei der Synodenverpflegung eigentlich zu jeder angebotenen Mahlzeit Fleisch geben? Für solche Richtungsänderungen wird viel getan. Dennoch halte ich es für angebracht, über ein Klimaschutzgesetz unserer Landeskirche nachzudenken. Es sollte klare Regelungen und konkrete Zielsetzungen formulieren, zu denen wir uns in der Gemeinschaft unserer Landeskirche verpflichten. Sollten wir nicht klare Fördermaßnahmen eindeutiger an Klimaschutzaspekte binden? Und als letztes: Könnte nicht von unserer Kirche die Initiative zu einer Niedersächsischen Klimakonferenz ausgehen? Viele andere zeigen mit guten Beispielen, was geht. Ideen teilen, Synergien nutzen, gemeinsam Innovationen voranbringen und im Ergebnis den ökologischen Fußabdruck in unserem Bundesland verkleinern. Niedersachsen hat die Under2 Coalition mit unterzeichnet. Die Unterzeichner dieser Absichtserklärung haben sich verständigt, bis zum Jahr 2050 die Treibhausgasemissionen um 80-95 Prozent im Vergleich zum Jahr 1990 zu reduzieren. Hinter dieser Koalition, die weltweit Länder auf der subnationalen Ebene, Bundesländer, Bundesstaaten zusammenknüpft, geht es um einen verbindlichen Report der Klimaschutzmaßnahmen und einen Austausch über Themen wie Energieeffizienz, Verkehr, Transport, Schutz der natürlichen Ressourcen und Verringerung des Abfallaufkommens. Alles das sind Versuche, in ein neues, ein verändertes Verhältnis zur Natur, zur Schöpfung einzutreten.

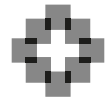
## Mitarbeit in der Kirche

**7. Welche Rolle werden Ehrenamtliche zukünftig spielen?**

Die Kirche lebt aus der Dienstgemeinschaft von Haupt- und Ehrenamtlichen in allen Bereichen. Es gäbe keine evangelische Kirche ohne engagierte

<sup>1</sup> *Laudato si'* – Über die Sorge für das gemeinsame Haus. Die Umwelt-Enzyklika, Papst Franziskus, Stuttgart 2015, S. 103 f.





Christinnen und Christen, die Zeit, Ideen, Leidenschaft und auch Finanzen einsetzen und die ihrem christlichen Glauben eine sichtbare Gestalt geben. Unsere Kirche wird von Ehrenamtlichen geleitet. Alle Kompetenzen, die ursprünglich zur Entstehung der Kirche geschahen, wurden getragen von Menschen, die inspiriert waren und ihrem Glauben einen gemeinsamen Ausdruck geben wollten. Kein Bischof, kein Kirchenfunktionär. Schnell aber wandern diese Aufgaben in hauptamtliche Hände. Erst durch die Jahrhunderte und vor allem durch theologische Einflüsse der Reformation wurde wieder die Beauftragung **aller** Christinnen und Christen in den Mittelpunkt gerückt. Dabei stand dahinter die Anerkennung der Gültigkeit der Taufe als Grundzeugnis unserer Beziehung zu Gott; kein Dienst und kein Amt kann davon abgesondert werden. Wir erinnern an den IV. Artikel der Barmer Theologischen Erklärung, auf die wir uns in der neuen Verfassung beziehen. Dort heißt es: „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“ Vermutlich werden wir in den kommenden Jahren weiter zielführend diskutieren, welche zusätzlichen Aufgaben ordnungsgemäß berufenen Personen im Ehrenamt, neben dem Halten der Gottesdienste und der Einsetzung des Abendmahls, übertragen bekommen können. Weltweit gibt es in kleinen wie in großen Kirchen Gemeinden, die neben- oder ehrenamtlich geleitet werden. Auch das wird zukünftig bei uns so sein.

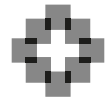
**8. Welche Rolle, so fragt man sofort, werden Pastoren und Pastorinnen dann in der Kirche der Zukunft haben?**

Ein großer Kongress in der Michaeliskirche in Hildesheim hat in der vorvergangenen Woche 200 Kolleginnen und Kollegen zusammengebracht, um im Open-space-Verfahren Zukunftsfragen zu behandeln. Die Pastorin, der Pastor nehmen in der öffentlichen Wahrnehmung eine besondere Funktion innerhalb der Kirche wahr. Ihr Dienst hebt sich nicht ab, dennoch wird er in seiner Beauftragung zur öffentlichen Verkündigung und zur Gemeindeleitung als ein besonderer gesehen. Das wird so bleiben. Meines Erachtens verstärken sich diese Tendenzen sogar. Je diffuser die Welt wird, umso klarer fokussiert sich die Erwartung auf besondere Personen. Das ist eine riskante Wahrnehmung, die wir nicht leichtfertig bedienen dürfen. On the top stand bei den zukunftssträchtigen Fragen für eine Kirche 2030 „Die Kirche braucht andere Strukturen“, aber es folgten auch Punkte, die sich mit dem Rollenverständnis und der Aufgabenzuweisung beschäftigten. Wir diskutieren seit vielen Jahren die Entlastung des Pfarrberufs von Verwaltungsaufgaben. In ähnlicher Weise gilt das für Diakoninnen und Diakone. Konkrete Schritte sind bisher kaum erfolgt. Warum laufen nicht noch mehr Pilotprojekte mit der Beschäftigung von Verwaltungsfachangestellten für die Begleitung von Kirchengemeinden, die vollständig das administrative Management koordinieren? Es gibt bislang zwei Versuche. Die Kosten! Gewiss. Aber sind dann in dieser langanhaltenden Klage bisher andere Maßnahmen mit Erfolg realisiert worden, die diesem Mangel abhelfen? Warum nicht auch hier eine Pilotphase, überschaubar mit einem Zukunftsfonds finanziert?

**9. Wird es bald zu wenige Pastorinnen und Pastoren in den Gemeinden geben?**

Die Zahlen sind recht eindeutig, was die Reduktion der Pfarrstellen in den kommenden zehn Jahren angeht. Danach wird die jetzige Zahl der Pastorinnen

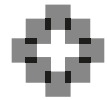




und Pastoren von 1786 auf rund 1200 sinken. Vermutlich wird das angesichts der Schrumpfung der Mitgliedzahlen in den kommenden Jahren nicht zu einem signifikant anderen Quotienten kommen. Aber die territorialen Zuständigkeitsbezirke würden sich bei gleichbleibender Zahl der zu versorgenden Mitglieder in ländlichen Räumen noch einmal deutlich vergrößern. Wie wird diese räumliche Ausweitung pastoraler Zuständigkeit zu gestalten sein? Ein Rad kann man nicht alleine drehen, ohne dass sich das Uhrwerk gemeindlicher Existenz an vielen Stellen verdreht. Bisher kurbeln wir vorrangig am Rad der Fusion. Warum nutzen wir nicht die Möglichkeiten, die wir längst haben? Modelle der Kirchenkreisinstellung der Pastorenschaft, wie im Kirchenkreis Lüchow-Dannenberg, drehen an einem anderen Rad. Ich bin gespannt, mit welchen Konsequenzen. Welche Räder drehen sich noch: Haupt- und Ehrenamt in der Leitung, multiprofessionelle Teams, Veränderung des Grundauftrags in der Versorgung von Kirchengemeinden unter Beibehaltung ihrer Selbstständigkeit. Wir brauchen deutlich mehr Innovationspotenzial im Verhältnis Gemeindepfarramt – Kirchengemeinde. Nur die Reduktion der Gemeindezahl durch Fusion oder Kooperation wird kein Mittel der Zukunft sein, weder für die Pastorinnen und Pastoren noch für die Gemeinden. Neben der Kollegenschaft im gemeindlichen Dienst wird es auch zukünftig Fachexpertise geben müssen, die aufgrund ihrer Komplexität und Kenntnis nicht nebenbei erbracht werden kann. Die Braunschweiger Landeskirche hat gerade noch einmal eine Proportion beschrieben von 1:6 für das Verhältnis von Geistlichen im funktionalen Dienst zum gemeindlichen Dienst. Das ist interessant. Ich würde es für unsere Kirche aber gern noch erweitern und schauen, welche Beauftragungen nicht nur im weiteren, sondern auch im engeren Sinne der Gemeindegemeinschaft dienen. Es wäre eine Chance, auch für die geistliche Profilierung im Funktionspfarramt, wenn es verpflichtend in jeder Dienstanweisung für ordinierte Geistliche in einem außergemeindlichen Dienstverhältnis gelten würde, im Rahmen von regelmäßigen Gottesdiensten oder Amtshandlungen im Kirchenkreis tätig zu sein. Die Zuordnung zu einem Konvent oder die Dienstaufsicht bei einem Superintendenten oder einer Superintendentin reichen hier nicht.

#### **10. Wird der Pfarrer auch zukünftig gebraucht in einer säkularer werdenden Gesellschaft?**

Ohne Zweifel. Ordinierte Pastorinnen und Pastoren sind geistliche Begleiter, Agenten für religiöse Fragen, seelsorgerliches Gegenüber, Anwälte der Erinnerung, Deuter von Kontingenz, akademisch ausgebildete Fachleute für Theologie und vieles, vieles mehr. Doch auf der Höhe der Zeit zu bleiben, bedeutet auch, anschlussfähig zu spirituellen und religiösen Verschiebungen zu sein, die an den institutionellen Kirchen vorbeigehen. Dazu schrieb mir ein Superintendent, der in Ruhestand gegangen ist, über seine ersten Monate, in denen er im Hospiz als Seelsorger begonnen hatte: „Hier finde ich viel Anerkennung durch das Team, entdecke aber auch mit leichtem Erschrecken, dass ich vielen als spiritueller Begleiter willkommen bin, als Vertreter der Kirche hingegen nicht. M. E. müssten wir alle Vikare als Trauerbegleiter und für Spiritual Care zertifizieren, sonst haben Theologen auf dem Gebiet bald nichts mehr zu melden.“ Sicher muss es nicht schon im Vikariat sein, aber es sollte für die Profession des Pastors, der Pastorin in die Agenda aufgenommen werden. Die spezifische Suche nach evangelischen Geistlichen für eine konfessionell



bestimmte notwendige Aufgabe der seelsorgerlichen, der tröstenden, der liturgisch-begleitenden oder Bildungs-Praxis wird weiter abnehmen. Je schärfer wir das Profil also ausschließlich exklusiv markieren, umso schneller werden wir aus bestimmten Kontexten verabschiedet werden. Wir sind keine spirituellen Generalisten, aber wir müssen diese Grenzziehung fortwährend überprüfen, wo wir mit unserem Auftrag auch morgen noch Menschen ansprechen können. Hier besteht die Gefahr, auf beiden Seiten vom Pferd zu fallen. Wir sind glaubwürdig als Vertreterinnen und Vertreter der evangelischen Kirche – und zwar nicht nur als Pastoren und Pastorinnen, sondern in allen kirchlichen Berufsfeldern –, weil wir eine an ein Bekenntnis formulierte Glaubensüberzeugung formulieren können und mit Leben füllen. Diese Identität aber muss eine inklusive sein. Sie muss offen bleiben für den Facettenreichtum von Lebensmodellen und Wirklichkeitsdeutungen. Sie muss frei sein von schnellen Verurteilungen und Ausgrenzungen. In Formen von Kooperationen und ökumenischer Zusammenarbeit wird es schon jetzt vielfältig realisiert und kann doch noch deutlich erhöht werden im Blick auf Mitarbeitende, diakonische Handlungsfelder oder die gemeinsame Nutzung von Gebäuden und Räumen. Es bleibt eine herausfordernde Aufgabe.

Werden wir in wenigen Jahren die strikte Ablehnung pastoraler Wahrnehmung als Trauerredner noch fortsetzen? Oder werden wir darin einen missionarischen Auftrag sehen – gerade auch angesichts der Tatsache, dass wir in diesem klassischen Feld geistlicher Begleitung an Anerkennung verlieren?

**11. Wann erreichen wir die Gender-Gerechtigkeit in unserer Landeskirche und schaffen eine angemessene Beteiligung junger Menschen?**

Die Zeit des Wartens und Erörterns und Beschließens ist vorbei. Es drängt, denn wir sind diesem Maßstab verpflichtet. Es geht nicht um irgendeine Alibi-Nummer, sondern um eine auftragsgemäße Gestaltung und Leitung unserer Kirche (40:40:20-Regelung). Die Geschlechter sollten paritätisch verteilt und 20 Prozent der Anwesenden müssen unter 27 Jahre alt sein. Wir haben diese Debatte in der Verfassungsdiskussion und müssen offensiv werben auf allen Ebenen. Gerade die neu gewählten Kirchenvorstände sollten unsere Anwälte für dieses Leitbild werden. Und so wird es über kurz auch in den Kirchenkreisvorständen, den Kirchenkreistagen und in der Landessynode Wirklichkeit werden.

**12. Wie viel Mitbestimmung ist an welchen Orten in der Kirche notwendig?**

Partizipation heißt nicht Information, sondern Beteiligung. Und diese Beteiligung bedarf der Transparenz über das Verfahren. Auch die Form der jeweiligen Beteiligung und Mitbestimmung bestimmter Personen und Gruppen muss geklärt werden. Wer aber soll und darf in welcher Weise mitentscheiden?

Je nach dem Grad der Betroffenheit kann die Beteiligung in einer Anhörung, einer Konsultation oder in einer gleichberechtigten Mitentscheidung bestehen. Bei den großen Themen erscheinen mir manche Prozesse wie ein kirchliches Stuttgart 21. Im Verfahren auf dem Entscheidungsweg finden alle vorgesehenen Beteiligungen statt, aber eine Akzeptanz für das Ergebnis gibt es trotzdem nicht. Vielfältig suchen wir gerade in diesem Feld, Elemente als lernende Organisation aufzunehmen. Im Verfassungsprozess haben wir ein aufwendiges Verfahren mit unterschiedlichen Formaten von der Online-Plattform für alle Interessierten – nicht nur Kirchenmitglieder – über die klassischen schriftlichen Stellungnahmen bis hin zur Loccum-Tagung mit 150 hauptamtlichen und



ehrenamtlichen Vertreterinnen und Vertretern aus den Kirchenkreisen und Einrichtungen organisiert und dabei sehr gute Erfahrungen sammeln können. Dennoch bleibt auch die Anfrage: Wie aufwendig kann eine Kirche Entscheidungsprozesse gestalten, die umfänglich „Allen“ Beteiligung ermöglicht und dabei in zumutbarer Zeit mit zumutbarem Aufwand zu einem Ergebnis kommt? Wie glaubwürdig wäre bei einer permanenten unmittelbaren Mitsprache Aller zudem unser System der Repräsentanz, mit der beispielsweise Sie als Mitglieder der Landessynode für die gesamte Landeskirche Verantwortung übernehmen?

### 13. Haben wir zu viel Verwaltung?

Ich verdanke Adalbert Schmid den Hinweis auf das lesenswerte Buch von Wolfgang Seibel: *Verwaltung verstehen, Eine theoriegeschichtliche Einführung*. Was scheinbar schwierig daherkommt, entpuppt sich als eine Einführung in die Lebendigkeit, Flexibilität und Wirkung guter öffentlicher Verwaltung.

Jeder Laie versteht, dass, je größer eine Organisation ist, umso höher wird der Aufwand für die Selbstverwaltung dieser komplexen Systeme. Erst recht, wenn dieses System so vielschichtig aufgebaut ist wie die Evangelische Kirche. Zudem verbinden sich mit den Körperschaftsrechten der Kirche auch gehobene staatliche Ansprüchen an die Verwaltung. Probleme komplexer Organisation liegen auf der Hand, denn die Asymmetrie von Information, Professionalität und Expertise im Vergleich zu Ehrenamtlichen ist geeignet, Misstrauen zu wecken. Allerdings neigt Verwaltung dazu, bekannte und bewährte Prozesse zu perpetuieren, auch wenn geänderte Verhältnisse Anpassungen und neue Lösungen erfordern. Die Entscheidung, sich zwingend auch von Aufgaben trennen zu müssen, wenn neue Aufgaben hinzutreten bzw. Verwaltungsressourcen schwinden, stellt auch für die Nutzer von Verwaltungsleistungen eine schmerzhafteste Herausforderung dar. Wie gelingt es, besonders in diesem Feld eine lernende Organisation zu sein und die großen Einheiten mit Redundanzen und Anpassungsspielräumen zu versehen?

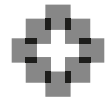
„Die eigentliche Herausforderung“, schreibt Seibel, „für das Verwaltungspersonal liegt in der Unterscheidung zwischen Situationen und Sachverhalten, die pragmatisches Entscheiden nach Brauchbarkeitskriterien und ‚Durchwursteln‘ erlauben, und den besonderen Entscheidungsgegenständen und Sachverhalten, die höchstmöglicher Genauigkeit der Tatsachenerhebung, strikte Beachtung von Verfahrensregeln und kompromisslose Professionalität erfordern.“<sup>2</sup>

Eine Kirche, in der die Zeit für Gremien, Ausschüsse, Planungsrunden, Dokumentation, Regulierung bei Weitem die Zeit für Feste und Feiern, für Gottesdienst, Gesang und Gebet übersteigt, ist nicht zukunftsfähig.

### 14. Was war vergeblich?

Diese Liste ist lang. Denn natürlich gab es auch durch mich Fehleinschätzungen, Missverständnisse und Scheitern. Es gab kommunikative Pannen. Nur zwei seien genannt: Zwei Briefe mit großem Aufwand und umfangreichen Überlegungen verschwanden im Nirgendwo. Das heißt, es gab nicht eine einzige Reaktion darauf. Weder, als ich allen Bürgermeistern und Bürgermeisterinnen des Landes Niedersachsen die Wertschätzung ihrer außerordentlich engagierten Arbeit durch die Evangelische Kirche mitteilte, noch, als ich allen Kirchenvorständen einen – vielleicht zu deutlichen – Hinweis gab, die Diakoniekassen offensiver und zweckbestimmt auszukehren.

<sup>2</sup> a.a.O. S. 151.



Und es gab manchen Tonfall und manche Strenge in meinem Reden und die – pastoral nicht unübliche – Verlockung, anderen zuzumuten, was einem selbst am meisten Spaß und Freude macht, die nicht gut ankam.

Es gab Veränderungen, die mich selbst überraschten und manch frühes Wort, das sich später als frommer Wunsch entlarvte. Z.B. niemals politisch zu predigen, weil die Medien ja nur diese Sätze zitieren würden und an einer klassischen Auslegung kein Interesse zeigen. Bin ich nun doch manchmal medialen Interessen gefolgt und habe mich verführen lassen?

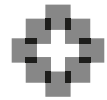
Es gab manche Versuche, in Think Tanks und Diskussionsrunden Türen für die zukünftige Gestaltung zu öffnen oder neue Ideen zu realisieren, die gescheitert sind oder zumindest nicht so erfolgreich wurden, wie ich und andere es sich gewünscht hatten. Dazu gehörten spannende Gespräche über die Zukunft der kirchlichen Berufsgruppen. Für einige Augenblicke dachte man, es könnten Schritte folgen zu einer Überwindung des Säulenmodells der Berufe. Doch wie soll das gehen? Geschehen ist so gut wie nichts. Wir haben großartige Standesvertreterinnen der Berufsgruppen, wir schaffen Gesprächsmöglichkeiten, bauen Kleinstelemente der veränderten Kommunikation zwischen Diakonenschaft, Pfarrerschaft, Kirchenmusikerschaft, Küsterschaft, Gemeindegesekretärinnen ein, aber das war es auch schon. Mir scheint manchmal, dass es sich dabei auch um ein sehr deutsches Problem handelt. Und ein Problem, welches immer noch durch eine gut hauptamtlich versorgte Kirche entsteht. Wo entstehen die innovativen Modelle für eine spannende Projektphase? Und ein zweiter Think Tank, in der Debatte außerordentlich ambitioniert, war das Projekt Dialog-Forum. Die Vorstellungen, mit denen wir angetreten waren, waren andere als die, die wir realisieren konnten. Das war und ist deshalb sensibel, weil es der Versuch sein sollte, in dialogischer Weise mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die mit der Kirche nicht mehr viel am Hut haben, aber sich gegen die offene Gesellschaft wenden. Vielleicht war der Fokus zu eng, und in dem breiten Spektrum einer Gemeinwesendiakonie gelingen solche Beispiele besser. Doch tröstlich schrieb mir der Superintendent i. R. Heinz Behrends zu Pfingsten: „Ich werde übrigens immer noch eingeladen von Kirchenkreisen, Vorträge im Kontext meines Auftrags von Dir (in 2015/16) zu halten. Mein Text ändert sich von Mal zu Mal, weil die Entwicklung so rasch vorangeht. Insofern war unsere Arbeit nachhaltig.“

*Freitöne Nr. 1, Du bist ein Gott, der mich anschaut*

## **Das christliche Leben in der Gesellschaft**

### **15. Welche Chancen haben missionarische Initiativen?**

Café-Gemeinden, „Überraschungskirche“ für junge Familien, „We w@nder-Konferenz“ – für bisher wenig erreichte Zielgruppen will Kirche durch frische Formen wieder relevant werden. „Kirchliche Biodiversität“, so lautet das Stichwort von Dr. Sabrina Müller aus dem Zentrum für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich, um neuen Formen des Kirche-Seins Platz einzuräumen und das Zusammenspiel mit den traditionellen Gestalten von Kirche zu beschreiben. Monokultur und Biodiversität sind hilfreiche Bilder, um die gegenwärtige Situation der Kirchen in Europa zu analysieren und zu beschreiben. Ortsgemeinden haben eine geographische Nähe mit gewachsenen volkskirchlichen Chancen und Kontaktbrücken. „Fresh expressions“ haben ihre



Stärken eher in kirchenfernen Milieus und setzen auf Beziehungsnetzwerke und ganzheitlich gelebte Gemeinschaft. Die Anträge, die bei unserem Fonds für missionarische Chancen eingehen, von einer Kaffeemaschine für das erste Kirchencafé bis zur Stellenfinanzierung von Pastorin Sabine Ulrich, die quasi als theologische Streetworkerin in einem Neubauviertel im Kirchenkreis Stade arbeitet, erzählen von dieser Gratwanderung in dieser Landschaft zwischen Vision und Re-Vision. Ich frage mich: Wie kommen diese Linien zusammen? Im Herbst möchte ich alle hauptamtlichen Akteure in missionarischen Initiativen einladen, um mit ihnen über diese Frage zu sprechen. Ich glaube, wir brauchen andere Netzwerke für eine sinnvolle Implementierung missionarischer Initiativen in der Breite unserer Landeskirche.

#### **16. Welche Rolle wird die Kirche zukünftig spielen in Kooperationen mit internationalen Gemeinden und Kirchen?**

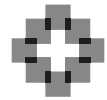
Es gibt kaum eine andere Einrichtung, die so viele Jahrhunderte interkulturelle Kompetenz aufgebaut hat wie die Kirche. Mit allen Fehlern, die man vermutlich machen kann. Denn als die missionarischen Bewegungen begannen, ging es weltweit nicht um Akzeptanz der existierenden Kultur, sondern um ihre Vernichtung oder Überformung. Erst über Jahrhunderte bildete sich ein dialogisches Modell der Akzeptanz und des geistlichen Miteinanders.<sup>3</sup> Wir haben durch das ELM in Hermannsburg mit der FIT eine Fachhochschule aufbauen können, die zum zweiten Mal akkreditiert worden ist und zukunftsweisend für diese Multikulturalität und Multireligiosität ausbildet.

Zudem gibt es eine Fülle von Kontakten mit christlichen Gemeinden aus anderen Nationen, die als Gast lokale Gemeindehäuser oder Kirchen nutzen und am Leben der Ortsgemeinden teilnehmen. Vor vier Jahren haben wir die Internationale Konferenz Christlicher Gemeinden im Bereich der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers gegründet. Sie ist ein freies Netzwerk christlicher Gemeinden aus aller Welt, die untereinander und mit der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers eine ökumenische Zusammenarbeit vereinbart haben. Es bleibt spannend, denn es ist denkbar, dass eine dieser Gemeinden, die im Bekenntnisstand mit uns verbunden ist, die Aufnahme in unserer Landeskirche begehrt. Mit allen Rechten und Pflichten. Dieser Gedanke ist rein hypothetisch, aber er eröffnet Varianten für die Zukunft unserer Kirche, in der sich neben einer Ortsgemeinde im selben Quartier eine stadtweite Gemeinde unserer Landeskirche niederlässt, die für die Arbeit mit Menschen aus einem bestimmten Land oder einer bestimmten Region in einem Kontinent zuständig ist.

#### **17. Was macht die Konföderation?**

Der Zusammenschluss funktioniert gut und wird vom Vertrauen der beteiligten Kirchen getragen. Neue Aufgaben werden als gemeinschaftliche hinzugenommen, und immer stärker wird von anderen Institutionen und Einrichtungen dieser Zusammenschluss als kompetenter Ansprechpartner

<sup>3</sup> „Auf der Grundlage ihrer Selbstverpflichtung wollen die Entwicklungswerke und die Missionswerke die Partner ernst nehmen und den Herausforderungen in gemeinsamer und globaler Weggemeinschaft begegnen. Entwicklungs- und Missionskonzeptionen, die ohne die Beteiligung aller Betroffenen entworfen werden, schränken das Recht auf Selbst- und Mitbestimmung ein, verletzen die Menschenwürde, schwächen die lokalen Akteure und unterminieren ihre Handlungsfähigkeit. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass eine Entwicklungszusammenarbeit, die die Partner vor Ort, ihre Interessen, Bedürfnisse und Ressourcen nicht genügend berücksichtigt, häufig wenig nachhaltig ist.“ Kirche sein in einer globalisierten Welt, EKD-Text 125, 2015, S. 11.

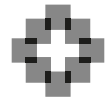


der evangelischen Kirchen in Niedersachsen verstanden. Was nun folgen muss, ist, dass wir uns in der Breite verständigen und ein ‚Gefühl‘ für den Charakter unserer Nachbarkirchen bekommen. Die Begegnungen der Kollegien setzen wir fort, in diesem Jahr mit Oldenburg und mit Braunschweig. Eine eintägige gemeinsame Synodensitzung mit allen Synodalen aus Hannover und Braunschweig ist geplant. Die avisierte Evaluation der Konföderation wird vorbereitet und kann uns zeigen, wohin es gehen kann. Es hängt nicht allein an Personen, die sich gut verstehen. Aber ich will erwähnen, dass die Riege der verantwortlich leitenden Geistlichen überschaubare Restlaufzeiten hat (allerdings wird in Oldenburg neu gewählt). Vielleicht bauen unsere NachfolgerInnen dann an einer evangelischen Kirche in Niedersachsen. Unsere Verantwortung ist, alles zu tun, damit diese Lösung möglich, ja, hoffentlich wahrscheinlicher wird. Über 70 Jahre nach der Gründung des Bundeslandes Niedersachsen wäre es gut, mit eindeutiger Berücksichtigung der territorialen Prägungen der evangelischen Kirchen, in den kommenden Jahren eine gemeinsame Perspektive zu entwerfen, die zu mehr Gemeinsamkeiten und schließlich zu einem gemeinsamen Ganzen führen wird.

#### **18. Wie sieht die Zukunft unserer Gottesdienste aus?**

35000 Geschenke für die Schulanfängerinnen und Schulanfänger waren in diesem Jahr bereits eine Woche vor dem Bestellen vergeben. Seit 2013 bieten wir den Kirchengemeinden unserer Landeskirche ein Geschenk für die Kinder in den Einschulungsgottesdiensten an. Dazu einen Gottesdienstentwurf. Neben Weihnachten gehört in vielen Gemeinden der Einschulungsgottesdienst mittlerweile zu den meistbesuchten Gottesdiensten im Jahreslauf. Ich bin dankbar, dass die Schwestern und Brüder in den Kirchengemeinden sich dieser biografischen Kasualie in so großer Zahl widmen. Was könnten wir Besseres tun? Neben diesen Kasualgottesdiensten gibt es auch Gottesdienste, deren Anlass ein gesellschaftlicher ist. Bei einem Gespräch mit Geistlichen zehn Jahre nach ihrer Ordination erzählten viele der Kolleginnen und Kollegen, dass die Perikopenreihen wichtig sind, aber in der Anzahl der gefeierten Gottesdienste zunehmend irrelevant werden, weil Kasualgottesdienste stark zunehmen. Silberne, Goldene, Eiserne Konfirmation, Gemeindefest, Tauffeste, Jubiläen. Erfahrungen der letzten Jahre haben es gezeigt: Bei örtlichen oder auch weltweiten Katastrophen suchen Menschen Gottesdienste und Kirchen auf. Das Begehen von gottesdienstlichen Ritualen, das Eintauchen in einen kirchlichen Raum wird als identitäts- und sinnstiftend erlebt oder als gemeinschaftsstärkend angesehen. Die „Gemeinde“ solcher Gottesdienste ist weder konfessionell noch religiös einheitlich. Allgemein menschliche existenzielle Fragen stehen im Vordergrund. Wir deuten sie vom Evangelium her. Mir geht es dabei nicht um Quoten. Sondern um Qualität und Präsenz. Auch beim Sonntagsgottesdienst. Wir formulieren in unseren Gottesdiensten die Begrüßung Gottes an die Welt: „Hier bin ich, mitten unter euch.“ Ich bin überzeugt: Wenn Menschen das hören und im Gottesdienst erleben, macht sich ihr Denken auf den Weg. Es geschieht eine Unterwanderung dessen, was man gewohnt ist und kennt. Ein Gegenbild zum Alltag wird entworfen. Nicht mehr und nicht weniger gibt es zu tun, als diese Begrüßung Gottes sichtbar, hörbar zu machen. Die Kirche kann sich diesem Auftrag nicht entziehen. Sonntag für Sonntag. An den Schwellensituationen.





Zu Gedenk- und Feiertagen. Trotzdem beobachte ich, dass immer mehr Gemeinden auf den Gottesdienst am zweiten Feiertag, an Gründonnerstag oder am Neujahrstag verzichten. Die Gründe sind bekannt. Sind sie deshalb hinnehmbar? Wohin steuert die Zukunft unserer Gottesdienste? „Der Gottesdienst bildet für jede christliche Gemeinde das Kernstück ihrer Existenz.“ Dieser Satz von Wolfgang Huber muss inhaltlich vitalisiert werden mit einem veränderten, pluriformen Angebot der Kirchengemeinden, damit er wahr bleiben kann.

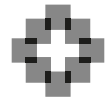
### 19. Wie stehen wir zu anderen Religionen?

Ich beobachte mit Sorge, dass Religionen, das Christentum eingeschlossen, bei uns in problematischen Kontexten zum Thema werden und immer wieder instrumentalisiert werden. Das meint das provokative Aufhängen von Kreuzen in Behörden genauso wie Hasspredigten in Moscheen, den Streit um das Kreuz auf der Kuppel am neuen Berliner Stadtschloss, die Debatten um eine Leitkultur oder um die überflüssige Frage, ob der Islam zu Deutschland gehört. Wir erleben religiös verbrämte Anschläge und müssen mit Entsetzen zur Kenntnis nehmen, dass sich jüdische Mitbürger an einigen Orten nicht mehr trauen, in der Öffentlichkeit die Kippa aufzusetzen. Da gilt es Farbe zu bekennen. Wir tun das in unserer Verfassung, in Statements, in Kippa-Walks u. v. m. Ich frage mich trotzdem: Sind wir uns in vollem Umfang darüber im Klaren, dass alle Religionen in einem Boot sitzen? Dass wir – bei aller nötigen gegenseitigen Unterscheidung und Kritik – zueinander stehen müssen? Wenn wir nicht an einem Strang ziehen, geraten wir noch stärker als bisher schon in den Verdacht, überflüssig und geradezu gefährlich zu sein. Es geht nicht darum, Unterschiede zu verwischen, unsere Glaubenswahrheit aufzugeben oder sämtliche Traditionen einzustampfen. Es ist aber an der Zeit, den Beweis anzutreten, dass Menschen mit einer religiösen Identität die Gesellschaft nicht spalten, sondern versöhnen.

In Deutschland haben wir – Gott sei Dank – gute Kriterien für das Miteinander der Religionen. Ausnahmslos alle müssen das Grundrecht auf Religionsfreiheit sowie die Trennung von Staat und Kirche bzw. Religion strikt beachten. Das reicht aber nicht. Ich denke, dass wir mehr als bisher auf die anderen Religionen zugehen und enger kooperieren sollten. Wir haben lange gebraucht, um die Kämpfe zwischen den christlichen Konfessionen hinter uns zu lassen. Es wäre fatal, wenn wir jetzt in unserem Land Mauern zwischen Religionen hochziehen. In der ganzen Welt gilt: Es wird keinen Frieden ohne einen Frieden zwischen den Religionen geben.

Deshalb sehe ich es als eine Aufgabe unserer Gemeinden, die offene Gesellschaft als Ausdruck einer religiösen Identität vorzuleben. In vielen Gesprächskreisen zwischen christlichen und jüdischen bzw. christlichen und islamischen Gemeinden, bei multireligiösen Gebeten, gegenseitigen Besuchen, gemeinsamen Feiern von Festen geschieht dies bereits. In der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit oder im Haus der Religionen in Hannover gibt es beispielhafte Orte, einander besser kennenzulernen. Und selten zuvor hat ein evangelischer Festtag wie der 500. Tag der Reformation religionsübergreifend, ökumenisch und weltoffen so viele Menschen in unserem Land mit in das Nachdenken über Herkunft und Zukunft unserer Gesellschaft gezogen. Ich wünsche mir, dass die religiöse Verständnis- und Friedensarbeit größeren Raum einnimmt. Gerade die Geschichte der Reformation zeigt, dass wir eine





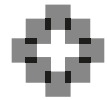
lernende Institution sein und bleiben müssen, um unseren Beitrag für die Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts in einer vielfältigen Kultur leisten zu können. Nur wenn wir uns um die anderen Religionen kümmern, entstehen lebendige Impulse für das Miteinander-in-Verschiedenheit. Nur gemeinsam werden wir innerhalb unserer Nachbarschaften und Dörfer, unserer Städte und Bundesländer ein Beispiel für ein faires, gerechtes und solidarisches Miteinander abgeben können.

#### **20. Wo und wie kann Kirche politisch sein?**

Das Evangelium ist ein politisches Buch. Der Umgang Jesu mit Menschen an den Zäunen und Rändern der Gesellschaft ist beispielhaft für unser Tun; es war und ist ein politisches Zeichen. Doch ich möchte ein Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit nennen, in der wir als Evangelische Kirche politisch agierten und dabei im Herzen unseres Auftrags waren: Das ist die Arbeit mit Menschen, die nach Deutschland geflohen sind. Politisch waren wir auch deshalb, weil es uns nicht um öffentliche Forderungen an andere ging, sondern um praktische Hilfe für Menschen, die in Not waren. Viele Haupt- und Ehrenamtliche haben sich engagiert. Und Sie haben als Synode mit einer Kundgebung und Haushaltsbeschlüssen die Arbeit in den Kirchenkreisen und Gemeinden unterstützt. Auch zur Fluchtursachenvermeidung haben Sie beigetragen mit Unterstützung für Projekte in Südafrika und Äthiopien. Diese Aufgabe wird uns nicht verlassen. Momentan hat man manchmal den Eindruck, viele lehnen sich zurück und beklagen immer noch die Entscheidung vom September 2015, halten aber „das Problem“ weitgehend für gelöst. Die weltweite Migrationsbewegung wird in diesem Jahrhundert neben dem Klimaschutz eine der größten Herausforderungen für die Menschheitsfamilie bleiben. Deshalb können wir nicht aufhören zu helfen in den Ländern, aus denen Menschen sich auf den Weg machen. Je eher Menschen auskömmliche Lebensmöglichkeiten in ihrem Heimatland finden, umso eher werden sie in ihrem Land, ihrer Familie, ihrer Sprache und Kultur bleiben. Könnten wir als Evangelische Kirche im Herbst nicht einen runden Tisch eröffnen für konkrete Entwicklungs- und Friedensmaßnahmen in einigen Regionen? Mit dabei die vielen NGOs, Parlamentarier, Niedersachsen-packt-an-Verbündete, Unternehmen und andere Akteure? Nennen wir es einmal „Niedersachsen hilft“, ob im Mittleren Osten, Jordanien, Syrien, Libanon oder in Äthiopien oder im East Cape in Südafrika?

#### **21. Was können wir für den Frieden tun?**

Seit unserer Synodentagung 2016 in Osnabrück bemühen wir uns, dem Thema Frieden die nötige Aufmerksamkeit zu verschaffen. Das klappt, aber es ist noch deutlich mehr möglich und auch notwendig. Das Thema gewinnt von Tag zu Tag mehr Brisanz: Die Trump-Regierung in den USA führt dazu, dass der Druck zur Anhebung des deutschen Verteidigungsetats zunimmt. Ein größerer Etat heißt aber auch eine erhöhte Rüstungsproduktion. Auch hier bei uns in Niedersachsen: Bei Rheinmetall in Unterlüß wird über die Nachrüstung der Leopard-II-Panzer diskutiert, der für das türkische Militär große Bedeutung hat. Schließlich: Wir müssen noch viel offensiver herausstellen, dass die Kriege in den verschiedenen Regionen der Hauptgrund dafür sind, dass Menschen ihre Heimat verlassen.



Ganz konkret bedeutet das: Wir müssen konsequent dranbleiben, das Thema Frieden in der Fläche unserer Landeskirche zu etablieren. Der Fonds Friedenswege fördert jetzt die ersten Projekte und Friedensorte, und ich wünsche mir, dass deren Wirkung ausstrahlt in unsere Landeskirche und ein nachhaltiges Bewusstsein schafft für die Bedeutung der Friedensthematik. Und: Wir brauchen in Deutschland eine veränderte Rüstungskontrolle, die vom Außenministerium, das für die auswärtigen Beziehungen unseres Landes zuständig ist, verantwortet werden sollte. Es muss bei Rüstungsexporten gelten: Der Erhalt von Menschenleben und die Konfliktvermeidung wiegen eindeutig mehr als die Sicherung von Arbeitsplätzen. Wir brauchen ein striktes Export-Verbot für Kleinwaffen, damit nicht überall auf der Welt leichtfertig deutsche Pistolen oder Schnellfeuergewehre gekauft werden können, die dann in falsche Hände gelangen.

## **22. Wie geht es weiter mit der Kirchenmusik?**

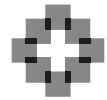
Die Kirchenmusik ist ein Schatz in unserer Landeskirche. Und sie steht vor großen Herausforderungen. Ich nenne nur die Stichworte Nachwuchsmangel bei hauptamtlichen Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern, die Altersproblematik bei unseren Chören und Ensembles und die gezielte Förderung der Vielfalt der Kirchenmusik.

Es sind eine Reihe von Zukunftsprojekten in den letzten Jahren entstanden. Wir werden davon auch auf dieser Tagung noch hören. Von VISION KIRCHENMUSIK, das mittlerweile Bedeutung als Modellprojekt für Kirchenmusikvermittlung weit über unsere Landeskirche hinaus wahrgenommen und wertgeschätzt wird. Vom Netzwerk Populärmusik und dem landeskirchlichen Popkantor Till von Dombois und natürlich auch vom Michaeliskloster als Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik. Bei all diesen Einrichtungen und Projekten gilt, dass sie gezielt die musikalische Arbeit in der Fläche unserer Landeskirche fördern. Sie arbeiten immer stärker dezentral, d. h. die hauptamtlichen und neben- und ehrenamtlich Tätigen werden vor Ort in ihrer Arbeit konzeptionell und mit Fortbildungen unterstützt.

Dennoch müssen wir in den kommenden Jahren kontinuierlich weiter am Erhalt der Kirchenmusik arbeiten und sehr genau schauen, an welchen Stellen wir finanzielle Mittel sinnvoll und nachhaltig einsetzen können. Kirchenmusik wird auch in Zukunft unverzichtbar sein, um in Kirchengemeinden, in kirchlichen und diakonischen Einrichtungen und in unserer niedersächsischen Kulturlandschaft unsere christliche Tradition weiterzugeben. In Verbindung von Verkündigungsauftrag und kultureller Prägungskraft entfaltet die Kirchenmusik für unsere Kirche eine Außenwirkung, die kaum zu unterschätzen ist.

## **23. Was wird aus dem Reformationstag?**

Der Tag der Reformation ist ein Tag für Toleranz und das Miteinander der Religionen. Er wird, mit oder ohne gesetzliche Regelung als staatlicher Feiertag, ein Tag, dem wir als evangelische Kirche nach den vergangenen Jahren der Reformationsdekade und dem fulminanten Jahr 2017 eine neue Kontur geben müssen. Niemals zuvor hat ein evangelischer Feiertag eine solche gesamtgesellschaftliche Wirkung entfaltet wie im vergangenen Jahr. Daraus ergibt sich eine große Verantwortung für die zukünftige Gestaltung. Wenige Punkte für die Zukunft will ich nennen:

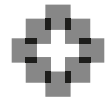


1. „Ob ein neuer gesetzlicher Feiertag ein säkulares Ereignis begeht oder einen religiösen Feiertag zum gesetzlichen Feiertag erhebt, ist Sache des Gesetzgebers. Alle Feiertagsgesetze der Bundesländer ermöglichen es in Übereinstimmung mit dem Neutralitäts- und Diskriminierungsverbot des Grundgesetzes, religiöse Feiertage als gesetzliche Feiertage für das ganze Bundesland zu bestimmen und damit zwangsläufig eine einzige Religion bzw. eine Konfession im Speziellen zu bedenken. Damit ergreift der Staat aber in keiner Weise Partei für die betreffende Religion/Konfession, wie das derzeit bei der Frage religiöser Symbole in öffentlichen Einrichtungen diskutiert wird, sondern achtet in besonderer Weise die zahlenmäßige Verbreitung der Religionsgemeinschaft, die historische Bedeutung des erinnerten Ereignisses und seine aktuelle Wirkung in der gesamten Gesellschaft in dem Bundesland. Ob es in der heutigen pluralen Zeit überhaupt noch religiöse Feiertage geben kann, ist eine grundsätzliche Frage, die politisch diskutiert werden muss: In einem Land wie Niedersachsen mit Evangelischen als größter Religionsgemeinschaft, mit einer Geschichte, die wie alle norddeutschen Länder von der Reformation stark geprägt ist, und mit evangelischen Kirchen, die sich aktiv in die Gestaltung der Gesellschaft einbringen, wäre ein evangelischer Feiertag unseres Erachtens aber auch für Nicht-Evangelische sinnstiftend zu begründen.

2. Die Feier des Reformationstages ist und wird keine Martin-Luther-Gedenkfeier! Das wird sie auch nicht durch die fortdauernde Wiederholung von jüdischer Seite. Unstrittig ist, dass es eine kritische Auseinandersetzung mit dem Antijudaismus Martin Luthers in den vergangenen Jahren mit eindeutigen Stellungnahmen der EKD gegeben hat. Das wird fortgesetzt. Zudem ist die Hannoversche Kirche Ideengeberin und am stärksten finanziell beteiligt bei der Einrichtung einer Stiftungsprofessur für einen jüdischen Hochschullehrer am Institut Kirche und Judentum in Berlin.

3. Der Tag der Reformation ist ein Tag, der einen toleranten und dialogischen Umgang der Religionen, Konfessionen und Weltanschauungen untereinander fördern will. Religionen, Konfessionen und Weltanschauungen stehen aufgrund ihres je eigenen Wahrheitsanspruchs grundsätzlich in Spannung miteinander. Deshalb braucht es Zeitpunkte und Räume, an denen dieses Spannungsverhältnis nicht nur diskutiert, sondern punktuell überwunden werden kann.

Wie das geht, haben die vergangenen Jahre eindrücklich gezeigt. Bei aller Wertschätzung für die Unterstützung für einen evangelischen Feiertag von Seiten der katholischen Kirche verwundert es, wie sie sich dezidiert gegen den Reformationstag ausspricht. Wenn in einer Stellungnahme jetzt beim 31.10.1517 von einem Rückgriff auf Kirchenspaltung zu hören ist, frage ich mich, wo die Voten von Bischof Bode bleiben, der im vergangenen Jahr vor unserer Synode von „unserer Reformation“ gesprochen hat. Wo bleibt die katholische Auseinandersetzung mit dem Wort Kardinal Kaspers in Wittenberg 2017, dass dieses Reformationsgedenken ein Kairos (ein ganz besonderer Zeitpunkt) für die Ökumene sei. Ich erinnere gern, wie der neue Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer uns in Rom begeistert von seiner Predigt zum Reformationsgedenken im



Oktober 2017 in der deutsch-sprachigen evangelischen Kirche in Rom erzählte.

4. Gesellschaftlicher Zusammenhalt braucht die wechselseitige Akzeptanz von säkular verfasstem Staat und seiner Bürgerinnen und Bürger, die religiöse oder weltanschauliche Überzeugungen besitzen. Der Reformationstag bietet Anlass, sich genau über dieses Verhältnis immer wieder neu zu verständigen.

Die Säkularität des Staates ist von den Bürgerinnen und Bürgern zu bejahen, und die religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen seiner Bürgerinnen und Bürger sind durch den Staat zu schützen. Dies ist wesentlich für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, dem ein Feiertag in besonderer Weise dienen will. Die Tatsache, dass die Einführung des Tages der Reformation als gesetzlicher Feiertag von Seiten der Politik in die gesellschaftliche Diskussion eingebracht wurde, zeigt, dass „die Politik“ sehr bewusst nach einem Tag sucht, der dem gesellschaftlichen Zusammenhalt dienen kann und dafür wesentliche Themen in sich trägt. Es war eine politische Initiative, die im November 2013 vom damaligen Landtagspräsidenten Bernd Busemann in Gang gebracht worden war. Von beiden Parteien, die jetzt die Landesregierung bilden, ist sie neu 2017 öffentlich benannt worden.

5. Ein gesetzlicher Feiertag braucht eine breite inhaltliche Grundlage, und er braucht Institutionen, die ihn verantwortlich gestalten.

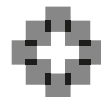
Wer trägt einen neuen gesetzlichen Feiertag in Niedersachsen?

Auch diese Frage darf man stellen. Wenn die größte Religionsgemeinschaft mit mehr als 3,5 Millionen Mitgliedern in Niedersachsen dafür bereitsteht, ist garantiert, dass es eine Bewegung wird, die breit getragen ist. Zudem wird es ein Tag, der weltoffen, interreligiös und ökumenisch über die Zukunft unserer Gesellschaft nachdenkt. Vermutlich wird es an mehr als 1000 Orten am 31.10. Begegnungs-Anlässe dazu geben.

#### 24. Warum ist Literatur für die Theologie wichtig?

Weil die Religion des Buches ein natürliches, ja zwangsläufiges Verhältnis zu **den Büchern** haben muss. Das Buch, die Heilige Schrift, führt zur Auslegung. Sie schafft neue Erzählungen, Geschichten, Kommentare. Am Anfang war das Wort, und wir lesen, schreiben, hören und erzählen weiter, wie dieses Wort in die Welt kam.

Ich habe das Glück, dass mich das Evangelische Literaturportal vor einem Jahr als neuen Vorsitzenden gewählt hat. Dieses Literaturportal ist der Trägerverband von fast 800 Evangelischen Gemeindebüchereien. Davon sind fast 100 in unserer Landeskirche. Sie sind ein großer Schatz! Kommunikationsorte und Begegnungsstätten, Kulturstuben und Bildungseinrichtungen, Lesehilfe für die Kleinsten und Trostorte für die Alten. Ab Herbst 2018 werde ich eine kleine Reise zu einigen Büchereien machen. Wie kann man, ohne intensiv Lesender zu sein, von der größten Geschichte der Menschheit, der Bibel, eigentlich erzählen? Andere können das. Ich nicht. Deshalb auch zum Schluss dieser Antwort eine Kostbarkeit aus dem feinsinnigen Buch der diesjährigen Preisträgerin des Evangelischen Buchpreises, Susann Pásztor, der ich vor zwei Wochen in Karlsruhe den Preis übergeben durfte. Das Buch heißt: „Und dann steht



einer auf und öffnet ein Fenster“ und ist die Geschichte einer Sterbenden, die von einem Sterbebegleiter, Fred, als dessen erster Fall begleitet wird. Dabei entspinnen sich Geschichten, die in der ganzen Traurigkeit des Abschieds hoffnungsvoll und leicht sind. Der Sohn von Fred, Phil, 13 Jahre alt, ist ein junger Wortkünstler. Er sammelt in seinem, wie er es nennt „Wörterkrankenhaus“, Wörter, die in ihrer Bedeutung missbraucht oder unbrauchbar geworden sind. Dort, in diesem Wörterkrankenhaus gibt es eine Quarantänestation, in der Wörter lagern, die eventuell wieder in Gebrauch genommen werden könnten. Mit neuer oder einer belebten alten Bedeutung. Die ersten beiden Wörter, die dort lagern, sind die Worte Gott und Ferienlager. Hat die Autorin mit dieser kleinen Szene nicht die Aufgabe der Theologen beschrieben, in einer Welt, die mit dem Wort Gott redlich wenig anzufangen weiß? Deshalb brauche ich Literatur.

## 25. Sind die Zeit für Freiräume 2019 nicht Zeitverschwendung?

Das Thema „Freiräume“ ist allgegenwärtig, es begegnet in jeder Frauenzeitschrift, in jedem Lifestyle-Magazin<sup>4</sup>, in der Ratgeberecke der Buchhandlung, in der Literatur<sup>5</sup>. Menschen befassen sich mit der Frage nach der Unterbrechung ihres Alltags, sie sind auf der Suche nach ihren persönlichen Freiräumen. Das ist mehr als ein Mega-Trend oder eine Marketing-Strategie, es ist Symptom einer Gesellschaft, deren Tempo so hoch geworden ist, dass sie versucht, sich Halt und Orientierung zu geben. Christinnen und Christen finden diesen Halt nicht in sich selbst, sondern in Christus: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Mt 11,28) – was Luther mit „erquicken“ übersetzt, heißt griechisch ἀναπαύω – ausruhen lassen, zur Ruhe bringen, eine Pause schenken. Lassen Sie uns als Kirche dieser haltlosen Gesellschaft mehr davon erzählen, was uns persönlich Ruhe, Halt und Orientierung gibt. Das Leben ist ein Geschenk. Was das Leben zum Leben macht, hängt nicht von meiner Leistung ab.

Nur ein paar Gedanken zum kommenden Jahr:

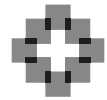
In der Deichkirche zu Carolinensiel ist das Altarkreuz, ein Kruzifix, zerbrochen und kann nicht mehr restauriert werden – eine Christusfigur mit zerschlagenen Gliedern. Die Gemeinde hat nun ein einfaches, ganz schlichtes Holzkreuz an seine Stelle gesetzt. Der Kirchenvorstand diskutiert noch: welches Bild von Christus wollen wir künftig an diesem Ort, auf dem Altar in der Kirche sehen? Wer soll das gestalten, und was darf es kosten? Auch das ist ein Frei-Raum.

Welches Bild haben wir von diesem Christus? Wie möchten wir ihn vor uns sehen in unserer Kirche, an Sonn- und Werktagen?<sup>6</sup> In unseren Gottesdienstlandschaften? Sonntagmorgen, 10 Uhr, die Glocken läuten, mancherorts auch um 9 oder um 11 Uhr. An vielen Orten dasselbe Programm. Dabei ist unser Angebot an Gottesdiensten längst groß, bunt und vielfältig, nicht nur in den Zentren. Ist das nach außen erkennbar? Wenn Gottesdienst ein Freiraum ist, warum dann nur zum traditionellen Termin? Wo können Menschen sich darüber informieren,

<sup>4</sup> Z.B. Psychologie bringt dich weiter Mai/Juni 2018, S. 99 ff.: „Mehr Zeit für das Wesentliche“, <https://www.psychologiebringtdichweiter.de/>

<sup>5</sup> Z.B. Erling Kagge, Stille. Ein Wegweiser, Berlin 2018.

<sup>6</sup> Dort so gehört von Pastorin Dr. Läger-Reinbold am 16. Mai 2018, in einer kurzen Besinnung beim Netzwerktreffen Kirche im Tourismus zum Thema „Freiräume“.



was das besondere Profil der einen und der anderen Gemeinde ist? Machen wir uns auf diesem Gebiet Konkurrenz, oder ergänzen sich unsere Angebote? Gibt es die Möglichkeit, am Dienstag- oder Mittwochabend einen Gottesdienst zu feiern? Ein gemeinsames Angebot und eine Schärfung der Profile der einzelnen Gottesdienstgemeinden könnten Antworten auf das veränderte Wahlverhalten der Kirchenglieder sein. Mittlerweile zeigt sich, an welchen Orten unsere Impulse zum Thema „Zeit für Freiräume“ ankommen und wirken. Das ist sehr unterschiedlich in den Kirchenkreisen und Einrichtungen. An einigen Orten gibt es ernste und dann oft tiefgehende Diskussionen, mit wunderbaren neuen Ideen. Manchmal ist der Eindruck, dass Ehrenamtliche sehr viel schneller Zugang zum Thema finden als unsere Hauptamtlichen.

Andernorts ist das Interesse gering oder wird überlagert durch laufende Prozesse. So bedauerlich das ist: Wir halten das aus und sind gespannt auf die Entwicklungen im kommenden Jahr. Denn 2019 hat ja lange noch nicht begonnen.<sup>7</sup>

Was passiert 2020? Wir werden unsere Erfahrungen sammeln und uns dazu austauschen. Wir wollen festhalten, was uns gutgetan hat, und danach fragen, wie wir alles Gelungene und Schöne mitnehmen und weiter in der Arbeit verankern können. Wir werden – vermutlich mit einer größeren Tagung im Frühjahr 2020 – sehen, welche Impulse für einen Wandel der Organisation wir weiter verfolgen.

## 26. Was wird aus meinen Fragen?

Alles wie gehabt. Es gibt eine kritische Aussprache und der eine oder andere Gedanke könnte seinen Eingang in einen Ausschuss finden. Doch in diesem Jahr ergänzen wir die Antwortmöglichkeiten. Manche Sätze waren eventuell Bausteine für den Weg in die Zukunft, andere Vorschläge zu Korrekturen. Deshalb gibt es ab heute Nachmittag die Möglichkeit, diesen Bischofsbericht zu kommentieren. Und alle seriösen Anfragen und Kommentare werden auch beantwortet. Es gibt eine E-Mail-Anschrift, alles andere wäre zu komplex und zu teuer, auf der die Kritik oder Anerkennung geäußert werden kann, auf der aber vor allem konkrete Ergänzungen oder Fragen gestellt werden können, die sich auf die Sache beziehen. Schreiben Sie, liebe Leserinnen und Leser dieses Berichts, an: [bischofsbericht@evlka.de](mailto:bischofsbericht@evlka.de)

Wir – d. h. die Pressestelle, Silvia Mustert und ich – sind gespannt, ob das eine sinnvolle Feedback-Möglichkeit ist.

<sup>7</sup> Wir hören den Unmut über zu viel Material, über Mehrfach-Versand und die Fülle von bedrucktem Papier. Wir nehmen das ernst und produzieren im Zusammenhang der „Zeit für Freiräume“ bewusst weniger. Hinweise zu den Freiräumen finden Sie bereits jetzt zum Download auf der Website ([www.freiraeume2019.de](http://www.freiraeume2019.de)). Eine Handreichung der Evangelischen Erwachsenenbildung, die Anregungen zur Umsetzung in Gemeinden und Gruppen gibt, ist in Vorbereitung und kann dann direkt über die EEB bezogen werden. Das Michaeliskloster hat bereits liturgische Bausteine, ein Lied und eine „spiritual journey“ erstellt, Sie finden es dort auf der Website. Das Begleitbuch für das kommende Jahr erscheint Anfang September, die Gemeinden bekommen ein Ansichtsexemplar und können es dann bestellen.





Auch wenn manches anders war in diesem Bischofsbericht, das Halleluja darf nicht fehlen.

Zuerst ist es ein Glückwunsch, den ich – auch im Namen der Synode – ausdrücken darf an Pastor Wilfried Manneke. Er wird am 18. Juni den Paul-Spiegel-Preis des Zentralrats der Deutschen Juden verliehen bekommen. Ausgezeichnet wird seine unermüdliche, wache und kritische Haltung gegen jede Form von Rechtsextremismus in unserer Gesellschaft. Pastor Wilfried Manneke engagiert sich seit 1995 gegen Rechtsextremismus. Seit 2010 gehört er zu den Gründern der Initiative „Kirche für Demokratie – gegen Rechtsextremismus“ unserer Landeskirche, die mit intensiver Aufklärung und vielen Aktionen gegen Rechtsextremismus kämpft. Trotz Anfeindung und massiver Bedrohungen hat Pastor Manneke standgehalten in seinem Einsatz gegen rechtsextreme Hetze. Unsere Landeskirche dankt Ihnen, lieber Herr Manneke, für diese überzeugende Haltung und sichert Ihnen auch weiterhin Unterstützung und Solidarität zu. Ein Halleluja.

Das zweite Halleluja geht an Frau Vera Fröhlich. Man könnte sagen, ihr Name ist Programm. In einer außerordentlichen Kompetenz, mit großem Einsatz, einem klaren Wort und Fröhlichkeit hat sie seit drei Jahren die Arbeit als Gemeindeguratorin übernommen. Lange Jahre war sie Kirchenvorstandsvorsitzende, sie kennt die Probleme und sie kennt gute Lösungen. Vor allem aber kann sie in Netzwerken denken und ist enorm kommunikativ. Als ich am 11. März aus Anlass der Kirchenvorstandswahlen für leider nur 20 Minuten in der Gemeinde St. Martin Nienstedt-Förste reinschaute, hat Vera Fröhlich mir in einem Crashkurs von dem Modell einer Leitungsunterstützung durch Gemeindeguratoren erzählt. Allerdings braucht es für den Erfolg auch solche leidenschaftlichen Personen wie sie dazu. Ein Halleluja.

Sie arbeitet an der Universität Hildesheim. Dort begleitet Annette Lützel, Psychologin und Sozialarbeiterin, Studierende in einem Sprachlernprojekt für geflüchtete Kinder und Jugendliche (<https://www.uni-hildesheim.de/fluechtlinge/sprachlernprojekt/>) und leistet mit den Studierenden einen wichtigen Beitrag zur Integration. Annette Lützel hat im Februar eine kleine Delegation der Landeskirche begleitet, die evangelische Schulen im Libanon besucht hat. Ihr besonderes Interesse galt von Anfang an den Flüchtlingschulen in der Bekaa-Ebene, die unsere Partner (NESSL) dort eingerichtet haben. Im Herbst wird eine Gruppe von Studierenden der Universität Hildesheim und von Lehramtsstudierenden für evangelische Theologie aus Göttingen in den Libanon reisen. Auf Einladung der Partnerkirche werden sie für syrische Kinder, die in Flüchtlingslagern leben, zusammen mit syrischen und libanesischen Lehrern Unterricht und Kreativ-Workshops anbieten. Wir brauchen Brückenbauerinnen wie Annette Lützel, die andere mit ihrer Fröhlichkeit und ihrer interkulturellen Kompetenz anstecken und Neues möglich machen. Ein Halleluja.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

***Freiräume Nr. 116, Die Kirche steht gegründet***

*(Strophe 1: deutsch, Strophe 2: englisch, Strophe 3: deutsch)*